

Wenn wir das Übersetzungsfest feiern wie heute, dann denken wir zunächst an jenes Ereignis, als im Jahr 1752 das Gnadenbild des gegeißelten Heilands in diese neu erbaute Kirche übertragen wurde.

Das **Gnadenbild** bildet sicher mit dem Tabernakel und dem Kreuz die Mitte dieser Kirche. Aber wir haben ja auch die beiden Seitenaltäre: zum Einen den „Frauenaltar“ mit der Gottesmutter Maria, der Hl. Odilia und der Hl. Klara. Und dann gibt es den „Männeraltar“ mit dem Hl. Franziskus, dem Hl. Ignatius und dem Hl. Franz Xaver.

Franziskus, den wir erst in der letzten Woche an seinem Gedenktag 4. Oktober gefeiert haben, ist in der Mitte dieses Seitenaltars in unserer Wieskirche also immer vor uns, wenn wir hier sind, Gottesdienst feiern. Für mich stellt sich da die Frage: Warum haben die Erbauer und Seelsorger diese Heiligen und keine anderen uns vor die Augen gestellt?

Warum Franziskus, Ignatius von Loyola und Franz Xaver?

>> Die ersten zwei verbindet, dass sie Ordensgründer sind: Franziskaner und Jesuiten. Franz Xaver war ein Gefährte des Hl. Ignatius.

>> Alle drei verbindet ihre radikale Christus-Nachfolge und ihr missionarisches Bewusstsein. Was sich auch darin ausdrückt, dass der Gekreuzigte von Franziskus und Franz Xaver in den Händen gehalten wird. „*Wir verkündigen Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten!*“ Dieses Wort des Hl. Paulus haben sie in ihrem Leben total verwirklicht. Franziskus so stark, dass er in den letzten zwei Jahren seines Lebens die Wundmale Jesu empfangen hat. So möchte ich heute einmal einladen, uns mit dem Hl. Franziskus näher zu beschäftigen.

Chesterton, der Autor der hintergründigen Kriminalgeschichten um Pater Brown, hat auch ein spritziges Franziskus-Büchlein geschrieben. Darin vergleicht er die „Bekehrung“ des Heiligen mit einem **Purzelbaum**:

Wer einen Salto dreht, springt vom Boden ab in die Luft, springt heraus aus dem Normalen und Selbstverständlichen. Für den Bruchteil einer Sekunde steht er Kopf – besser gesagt: Für ihn steht die Welt Kopf, denn er sieht Häuser, Bäume und Menschen von oben aus der Erde herunterhängen. Bis er hoffentlich! - wieder auf beiden Füßen landet.

Bis heute erscheint Franziskus als jemand, der Kopf steht:

Freiwillig auf Besitz und ein schönes, angenehmes Leben verzichten; Aussätzige umarmen; Gott für die Schmerzen loben und singend den Tod begrüßen - das ist nicht gerade normal!

Aber es kommt eben auf die Perspektive an - und damit sind wir wieder beim Purzelbaum:

> Vielleicht ist die Welt gar nicht so, wie ich sie normalerweise sehe.

> Vielleicht sieht sie erst der richtig, der Kopf steht.

> Vielleicht ist die verkehrte Welt beim Purzelbaum die richtige:

Unser Leben gründet nicht selbstverständlich in sich, sondern hängt ab von oben, von Gott.

Das wollte auch unser Papst bei seinem Besuch vor ein paar Wochen uns deutlich sagen:

So sagte er beim Gottesdienst in Freiburg:

„Trauen wir Gott, dessen Macht sich vor allem im Erbarmen und Verzeihen zeigt. Und seien wir sicher: Gott sehnt sich nach dem Heil seines Volkes. Er sehnt sich nach unserem, nach meinem Heil, dem Heil eines jeden. Immer, und vor allem in den Zeiten der Not und des Umbruchs ist er uns nahe, und schlägt sein Herz für uns, wendet er sich uns zu. .. Dazu braucht es aber Offenheit für ihn, der freien Bereitschaft, vom Bösen abzulassen, aus der Gleichgültigkeit aufzustehen und seine Wort Raum zu geben.“

„Wo Gott ist, da ist Zukunft!“ So hieß das Motto seiner Reise.

Das heißt doch umgekehrt: Wo Gott nicht mehr vorkommt, da ist auch keine Zukunft zu erwarten. Aber je mehr man Gott hinausdrängt aus unserer Welt, umso mehr greifen Sinnlosigkeit, alle möglichen Süchte, Kriminalität und Ängste um sich.

Der Kopfstand zeigt aber noch etwas anderes.

Wir erfahren täglich, dass wir von Abhängigkeiten leben, also eines vom anderen abhängt. Denken wir jetzt aktuell an die Bankenkrise. Wenn ein Euro-Land pleite geht, werden wir alle mit hineingerissen in den Sog nach unten. Die Folgen sind nicht abzusehen.

Franziskus erkennt erst im Blick nach oben, zum Schöpfer und Herrn, dass alles gemeinsam abhängig ist.

Das wird auch im **Sonnengesang** deutlich.

Da gibt es keine aus Gesellschaft und Kirche sattsam bekannte Hierarchie, keine Hackordnung, sondern **radikale Solidarität**.

Da gibt es keine Herren und Diener, nicht Väter und Söhne, sondern nur Schwestern und Brüder, ja auch die Mutter Erde ist Schwester, Schwester Mutter Erde!

Selbst der Mensch erscheint nicht als Beherrscher, der sich etwas untertan macht. Nur indirekt kommt er vor, gebrechlich und begrenzt, der Krankheit und dem Tod ausgesetzt.

Das ein urfranziskanisches Thema: Der Mensch kann sich nicht aus sich selbst heraus verstehen, sondern nur in seiner Beziehung zu Gott.

Darin erfährt er sich mit allen anderen Geschöpfen in einer Solidarität, die unsere selbstgemachten Unterschiede von groß und klein, wichtig und unwichtig kritisch hinterfragt. Darum sind wir als Geschwister füreinander verantwortlich.

Franziskus vor uns in unserer Wieskirche:

Er sagt uns: Lebe solidarisch! Lebe mit Gott! Lebe mit allen Geschöpfen! Lebe geschwisterlich. Dann hat dein Leben Zukunft. Amen.